

Die Formel heisst: Intimität mit Abstand

FORSCHUNG Was haben die jüngere und die ältere Generation noch miteinander zu tun? Der Experte François Höpflinger sieht eine gewisse Distanzierung auch als positiv an.

INTERVIEW PIRMIN BOSSART
pirmin.bossart@luzernerzeitung.ch

Wie sehen Sie heutige Generationenbeziehungen? Sind die Generationen überhaupt aneinander interessiert?

François Höpflinger*: Innerhalb der Familien sind die Beziehungen zwischen den Generationen besser geworden. Das zeigen Studien in Frankreich, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Jugendliche sagen mehrheitlich aus, dass sie ihre Kinder gleich erziehen würden, wie das ihre Eltern gemacht haben. Es gibt weniger Reibungsflächen mit den Eltern. Selbst pubertierende Jugendliche haben ein entspannteres Verhältnis zu ihren Eltern.

Auch die Grosseltern werden wieder neu geschätzt...

Höpflinger: Ja. Diese Beziehungen haben sich intensiviert. Enkelkinder erleben ihre Grosseltern viel länger als früher. Denn diese sind aktiver und gesünder als früher. Die gegenseitige Unterstützung in den Familien ist besser denn je. Ausserfamiliär leben die Generationen hingegen mehr nebeneinander als miteinander. Die Freizeitaktivitäten spielen sich weitgehend getrennt ab. Auch Kollegen- und Freundschaftsbeziehungen finden meistens innerhalb der gleichaltrigen Gruppe statt.

Und gibts denn noch Konflikte?

Höpflinger: In Mitteleuropa stellen wir die klassischen Generationenkonflikte fast nicht mehr fest. Anders ist das in Ländern des Nahen Ostens oder zum Teil in Asien. Dort hat die junge Bevölkerung wenig Chancen, wirtschaftlich weiterzukommen und politisch ihre Interessen einzubringen, während die Älteren etwa mit ihren religiösen Vorstellungen bestimmen, wie die Jungen denken und handeln sollen.

Was hat bei uns zur Entschärfung des Generationenkonflikts geführt?

Höpflinger: Der Wohlstand hat Strukturen geschaffen, in denen Altersgruppen selbstständig leben können. 50- bis 70-Jährige fühlen sich heute so kreativ und innovativ, wie es Junge von sich behaupten. Studien zeigen, dass in dieser Selbsteinschätzung kaum mehr Generationenunterschiede existieren. Auch die politischen Wertvorstellungen junger und alter Menschen unterscheiden sich nicht mehr ausgeprägt. Bei Abstimmungen und Wahlen ist das Kriterium «Alter» selten entscheidend, eher soziale Milieus und Sprachregionen.



Miteinander, aber jeder auch mal in seiner eigenen Welt: So funktioniert das Zusammenleben der Generationen.

Getty

Wäre für ältere Leute nicht auch Distanz zur jungen Generation angebracht? Was denken Junge, wenn 60- oder 70-Jährige auf jung machen?

Höpflinger: Gewisse Konflikte entstehen tatsächlich, weil die ältere Generation das Gefühl hat, sie gehöre auch zu den Jungen. Das Übertreten der Generationengrenze wird von Jungen als negativ empfunden. Deshalb haben sie oft mehr Mühe mit 40- und 50-Jährigen, die auf jugendlich machen und sich anbieten, als mit 75- und 80-Jährigen, die ihr Alter akzeptieren.

Können diese Leute den Alterungsprozess nicht akzeptieren?

Höpflinger: Heutige Menschen fühlen sich eben lange nicht alt. Es kommen zunehmend mehr Leute ins Rentenalter, die eine gute Bildung haben, sich in Form halten, mit der Technik vertraut und innovationsfreudig sind. Viele ältere Personen meinen zudem, sie könnten ihre Erfahrungen an Jüngere weitervermitteln, was diese aber oft nur bedingt interessiert.

Welche Rolle spielen die veränderten Familienstrukturen?

Höpflinger: Heute haben wir eine Vertikalisierung in den Generationenbeziehun-

gen. Die Eltern leben länger, die Grosseltern leben länger, Enkelkinder erleben ihre Grosseltern länger. Erbschaften fallen oft erst dann an, wenn sie für eine Familiengründung nicht mehr nutzbar sind. Gleichzeitig ist, vor allem für Frauen, ein neuer Vereinbarungskonflikt entstanden: berufstätig zu sein und für die pflegebedürftigen Eltern sorgen zu müssen. Die gestiegenen Lebenserwartungen führen indes zunehmend dazu, dass Eltern erst pflegebedürftig werden, wenn auch die Kinder schon im Rentenalter sind.



«Das Übertreten der Generationengrenze wird von Jungen als negativ empfunden.»

FRANÇOIS HÖPFLINGER

Die Vertikalisierung geht einher mit einer Art Separierung: Die Generationen leben nicht bunt miteinander.

Höpflinger: Bei uns hat man sich für die Formel «Intimität mit Abstand» entschieden. Die Schweiz hat mit 0,8 Prozent einen der geringsten Anteile an Haushalten, in denen mehr als zwei Generationen leben. In andern Ländern liegt dieser Anteil deutlich höher. In Südkorea beträgt er über 20 Prozent, in Afrika über 50 Prozent. Dort gibt es ein ganz anderes Generationenverständnis: Wenn in Burkina Faso ein alter Vater zu seinem 45-jährigen Sohn in den Haushalt zieht, dann wird er – als Familienoberhaupt – bestimmen, wie dieser Haushalt läuft.

Hierzulande lebt man heute getrennt.

Höpflinger: Das war schon früh der Fall. Auf den Bauernhöfen gab es das Stöckli, das für die alt gewordenen Eltern reserviert war. Die familiären Beziehungen haben sich heute eher intensiviert, aber jede Generation führt so weit als möglich ihren eigenen Haushalt. Organisationen wie die Spitex sorgen dafür, dass auch ältere Menschen lang selbstständig leben können. Jemand hat mal gesagt: Möchte man wirkliche Familienkonflikte entzün-

den, müsste man die Altersheime und die Spitex abschaffen.

Oft entsteht der Eindruck, dass Jugendlichkeit und Alter gegeneinander ausgespielt werden. Stimmt das?

Höpflinger: In den Medien wird das bisweilen so hochgespielt. Die Realität zeigt, dass die Grenzen zwischen alt und jung nicht mehr scharf sind.

Die Älteren sind oft wohlhabend und ökonomisch gut abgesichert.

Höpflinger: Die Generation zwischen 50 und 64 hat das höchste verfügbare Einkommen. Über 50 Prozent dieser Altersgruppe in der Schweiz nehmen sich selber als in einer «sehr komfortablen Situation lebend» wahr. In Deutschland etwa sind dies 30 Prozent, in Polen noch 4 Prozent. Entsprechend kann sich ein grosser Teil dieser Generation Geräte wie iPads und Smartphones leisten. Zwar ist dieser Markt werbetechnisch auf die Jungen ausgerichtet, aber die Geräte werden zunehmend auch von Älteren gekauft.

Eigentlich müssten aufgrund der absolvierten Lebensstationen Ältere gegenüber Jugendlichen toleranter sein als umgekehrt. Trifft das zu?

Höpflinger: Zurzeit ist das Bild, das Ältere von Jungen haben, deutlich schlechter als umgekehrt. Jugend bedeutet Zukunft, und wenn man der Zukunft nicht traut, traut man auch der Jugend nicht. Eine mögliche Annäherung erfolgt am besten über persönliche Kontakte. Die Toleranz stellt sich nicht ein, wenn man sie nicht pflegt.

Man könnte auch sagen: Alte und Junge führen halt verschiedene Leben.

Wäre eine Trennung nicht sinnvoller?

Höpflinger: Eine moderate Trennung im Sinne, dass jede Generation eigene Freizeit- und Freiheitsräume aufweist, muss nicht schlecht sein. Ein Teil der wachsenden Gruppe der über 80-jährigen Menschen hat nicht mehr die Kraft, sich an jüngere Generationen anzupassen und mit ihr zu kommunizieren. Andere ältere Menschen haben Mühe mit Kindern, weil sie damit an ihre unglückliche Kindheit erinnert werden. Auch Mehrgenerationensiedlungen sind nur erfolgreich, wenn sie es erlauben, dass junge und alte Gruppen eigene Freiheitsbereiche haben.

Was schliessen Sie daraus?

Höpflinger: Ein gutes Nebeneinander ist oft besser als ein schlechtes Miteinander. Räumliche Trennung ist eine Strategie, Konflikte zu vermeiden. Trotzdem: Eine gut organisierte Gesellschaft sollte sowohl Nähe wie Distanz ermöglichen.

HINWEIS

* François Höpflinger, Professor für Soziologie an der Uni Zürich, ist Spezialist für Altersforschung, Generationen- und Sozialpolitik. Informationen: www.hoepflinger.com, www.intergeneration.ch

Bis 70 arbeiten? «Das wäre aber schon ziemlich lange»

ALTERSVORSORGE Das Geld wird knapp. Das macht Alt und Jung zu Konkurrenten. Die Jungen wollen das Rentenalter anheben. Ist dies realistisch?

«2030 – Aufstand der Jungen» heisst ein deutscher Film, der den langsamen Zusammenbruch des westlichen Sozialstaates beschreibt. In diesem Film sind die Perspektiven der Jugendlichen schlecht, sofern sie nicht Glück, Geld und vorsorgende Eltern haben. Denn der Generationenvertrag zwischen den Vorsorge zahlenden Arbeitnehmern und der Renten beziehenden Generation wird im Film ausgerechnet von jener Generation gebrochen, die im Jahr 2030 die Mehrheit der Senioren stellen wird: Es ist die Generation der Nachkriegskinder, die zwischen 1945 und 1967 geboren wurden – die Babyboomer also.

Auf weniger Schultern verteilt

Das Thema brennt unter den Nägeln. Seit Jahren wird die Bevölkerung immer älter. Entsprechend müssen immer weniger junge Erwachsene für die Vorsorge der ständig wachsenden pensionierten Bevölkerung aufkommen. Heu-

te finanzieren statistisch gesehen 3,6 erwerbstätige Personen einen Rentner; im Jahr 2060 sollen es gemäss Bundesamt für Statistik weniger als zwei Erwerbstätige auf einen Rentner sein.

Es gibt näher gelegene Themen als die Überalterung, welche die junge Generation beschäftigen. Zum Sicherheitsgefühl der Jugendlichen beitragen dürfte die stabile Arbeitsmarktsituation. Neusten Zahlen zufolge verfügt die Schweiz über den weltweit höchsten Beschäftigungsgrad. Gleichwohl war die Überalterung etwa an der Jugendsession 2012 erstes Traktandum. Und die Forderung der Jugendlichen, wie der demografischen Alterung beizukommen ist, klingt einleuchtend: eine Erhöhung des Rentenalters von ein bis zwei Jahren, wobei Mann und Frau gleichgestellt werden sollen. «Diese Massnahme würde Mehreinnahmen in Milliardenhöhe generieren», sind sich die Jugendlichen sicher.

Falsche Vorstellungen

Doch ist es einfach, bis 67 zu arbeiten? «Nein», sagt Kurt Seifert, der bei der Organisation Pro Senectute für die Forschung zuständig ist. Aus seiner jetzigen Tätigkeit weiss er: «In der Tendenz möchten kurz vor der Pensionierung stehende Arbeitnehmer eher vorzeitig aufhören, weil sie sich, wie sie sagen, nicht kaputt machen lassen wollen.»

Die Anforderungen in der Arbeitswelt seien in den letzten 20 Jahren derart gestiegen, dass sich viele vor der Pensionierung fragen: «Wenn ich jetzt nicht einen Schlussstrich ziehe, habe ich dann noch Lebensqualität im Pensionsalter?» Die psychische Belastung habe enorm zugenommen. Ein Grund sei die «Beschleunigung der Arbeitsprozesse».

Wer es sich leisten kann, steigt aus

Auch könne heute nicht mehr jeder damit rechnen, bis zur Pensionierung

«Tierärztin, das stelle ich mir nicht so langweilig vor wie etwa Lehrer.»

NAIMA BOSSART (14)

im Unternehmen zu bleiben. «Die Arbeitslosigkeit im Alter 50 plus ist zwar nicht höher als bei den Jugendlichen. Trotzdem sind Arbeitgeber nicht sehr an älteren Mitarbeitern interessiert.» Zu gross sei die Auswahl an Jungen. «Seit der Einführung der bilateralen Verträge ist es für Firmen einfach, junge qualifizierte Kräfte aus dem Ausland zu rekrutieren», sagt Seifert. Entsprechend hätten es insbesondere Menschen mit

Leistungsschwächen schwerer, nach 50 oder 55 eine Arbeitsstelle zu finden.

Anders beurteilt Kurt Seifert die Situation für Akademiker. «Wer es sich leisten kann, steigt heute eher mit 60 Jahren aus, macht sich allenfalls noch selbstständig mit einem kleineren Pensum.» Ganz anders Arbeitnehmer mit einem kleineren oder einem mittleren Einkommen. Diese könnten sich eine Frühpensionierung gar nicht leisten.

Er selbst geht davon aus, dass das Konstrukt «AHV» längst nicht so schnell aus den Fugen gerät, wie gemeinhin gewarnt wird. «Die AHV funktioniert immer noch. Dabei wurde schon vor Jahren gewarnt, sie werde nicht mehr lange aufrechterhalten werden können.»

«Erholungsphase reicht weniger»

Hugo Berchtold (63), Redaktor unserer Zeitung, hat sich entschieden, ein Jahr vor dem offiziellen Pensionsalter aufzuhören: «Die Arbeit gefällt mir, doch sie strengt mich deutlich mehr an als noch vor ein paar Jahren. Die Erholungsphase am Abend reicht weniger aus, damit ich mich anderntags wieder fit fühle.» Dazu tragen auch neue Computertechnologien bei, mit denen er sich in den letzten Monaten vertraut machen musste. «Dies ist eine zusätzliche Herausforderung, die zwar spannend ist, die Arbeit aber komplexer und damit

anstrengender macht. Jüngere Kollegen tun sich da offenbar weniger schwer.»

«Abwechslung ist wichtig»

Naima Bossart (14) besucht die Kantonsschule Seetal. Mit Vorsorge im Alter hat sie sich noch nie auseinandergesetzt. Bis 70 zu arbeiten, das kann sie sich unter gewissen Umständen vorstellen, sagt sie. «Wenn man zuerst studiert hat, dann umhergereist ist, warum nicht», sagt sie und fügt an: «Das wären dann ja nur sechs Jahre mehr als heute.» Ein Arbeitnehmer brauche «einen guten Job mit vielen verschiedenen Facetten», um glücklich in den Arbeitsprozess eingebunden zu sein. «Etwa Tierärztin», sagt sie. «Da gibt es verschiedene Arbeiten und Themen, das stelle ich mir nicht langweilig vor im Gegensatz zu Berufen wie jenem des Lehrers oder des Informatikers. Die tun immer das Gleiche.» Würde Naima nach der Zeit am Gymnasium ein fünfjähriges Studium in Angriff nehmen, wäre sie 24 Jahre alt, wenn sie ins Berufsleben einsteigt. Müsste sie bis ins Alter von 67 oder gar 70 Jahren arbeiten, wäre sie 43 respektive 46 Jahre berufstätig – das ist zweimal so lange, wie sie dann schon auf der Welt ist. «Uups», sagt Naima, «das wäre dann aber schon ziemlich lange.»

SIMONE HINNEN
simone.hinnen@luzernerzeitung.ch